



***"Von der Burtscheider Brücke aus
konnte ich alles sehen"***

**1942 - Erinnerung an Deportationen und
Vernichtung vor 80 Jahren**

Veranstaltungstexte vom 9. November 2022

Mitwirkende der Veranstaltung am 9.11.2022 auf dem Synagogenplatz

Musik

**Illya, Alessandro
und Nikolaj Kiula**

„Alle Stücke habe ich nach eigener Art interpretiert und oft Intros und Schlussfiguren eingebaut. Außerdem besitzen alle Stücke außer "Doina" eine eigenbearbeitete Geigenstimme.“ (Illya Kiula)

Moderation

Alexandra Simon-Tönges

Grußwort der Stadt Aachen

Hilde Scheidt
Bürgermeisterin

Auszüge aus Protokollen

Annette Schmid
Theater K

Auszüge aus Augenzeugenberichten und Briefen zur Deportation Aachener Juden

**Franziska, Johannes,
Mascha und Pia**
SchülerInnen des
Einhard-Gymnasiums

Lied aus Theresienstadt

Catharina Marquet Gesang
Galina Ryhikova Piano

Totengebet

Michael Jedwabny Rabbiner



„Doina“ und „Hora“ mit Illya, Allesandro und Nikolaj Kiuala

Begrüßung u. Moderation Alexandra Simon-Tönges

Wir erinnern auch in diesem Jahr an die Pogrome gegen Jüdinnen und Juden, die in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ihren Höhepunkt fanden. Wir schauen 80 Jahre zurück, fokussieren unsere Erinnerung auf das Jahr 1942 und gedenken der Menschen, die von da an entrechtet, deportiert und schließlich ermordet wurden.

Zum Gedenken an die Opfer der Shoah lade ich zu einer Schweigeminute ein.

In diesem Jahr möchte ich zudem daran erinnern, dass sich bereits seit 75 Jahren die Vereinigung der Verfolgten des Nazi-regimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten maßgeblich engagiert und hier in Aachen 1988 die Gedenkveranstaltung ins Leben



Alexandra Simon-Tönges

gerufen hat.

Besonders begrüßen möchte ich die Bürgermeisterin Hilde Scheidt, die ein Grußwort sprechen wird und den Aachener Gemeinde-Rabbiner Michael Jedwabny, der heute das Totengebet sprechen wird. Musikalisch begleitet wird die Veranstaltung von Illya Kiula und seinen Söhnen Alessandro und Nikolaj.

Ich möchte Sie darauf aufmerksam machen, dass diese Veranstaltung ein stilles Gedenken ist und dass Sie bitte von Beifall absehen.

Grußwort Hilde Scheidt, Bürgermeisterin

Wir erinnern heute gemeinsam an die schrecklichen Ereignisse der Pogromnacht. Wir sind hier um ein Zeichen zu setzen gegen das Vergessen und für eine lebendige Erinnerungskultur in der Stadt Aachen. Wir sind aufmerksam und achtsam und stellen uns allen antisemitischen Äußerungen und Angriffen in den Weg. Antisemi-



Hilde Scheidt

tismus, Rassismus und Intoleranz haben in unserer Stadt keinen Platz.

Der Tag heute ist nicht nur ein Rückblick auf die schrecklichen Ereignisse des 9. November 1938,

heute stellen wir gemeinsam die Schicksale der Aachener Jüdinnen und Juden in den Mittelpunkt, die ab 1942 in den sicheren Tod deportiert wurden. Die Schicksale dieser Menschen müssen wachgehalten werden. Wir erinnern und gleichzeitig bleibt der Blick in die Gegenwart und Zukunft. Ein Blick auf unsere Gesellschaft: Was tun wir heute? Wir leben in einer Zeit, in der 20 Prozent der deutschen Gesellschaft latent antisemitisch sind. Überall in Deutschland wer-

den gewaltsame Übergriffe auf jüdische MitbürgerInnen und auf jüdische Einrichtungen und Synagogen verübt. Die Zahl der antisemitischen Straftaten steigt.

Daher – schaut nicht weg, seid wachsam und wehret den Anfängen.

Wir müssen dauerhaft präsent sein und dem Hass und dem Rassismus entgegentreten. Mut beweisen, aufstehen und gemeinsam aktiv werden, so wie heute. Ich freue mich, dass so viele Menschen heute den Weg hierher auf den Synagogenplatz gefunden haben und bedanke mich bei den Schüler:Innen, die mit ihren eindringlichen Texten zu dieser Veranstaltung beitragen. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei allen die diese Veranstaltung wie in jedem Jahr, so eindrucksvoll gestalten.

Gedenkveranstaltungen wie diese, anlässlich der Reichspogromnacht, sind ein wichtiges Zeichen, für ein Zusammenrücken gegen Antisemitismus, gegen Nazis, gegen Rassismus ein gutes und wichtiges Zeichen für unsere Stadt.

Alexandra Simon-Tönges

In einem geheimen Schnellbrief, gezeichnet am 31. Januar 1942 von Adolf Eichmann, wird von allen Polizeileitstellen „zur Planung und Vorbereitung der weiteren Evakuierungsaktion [...] zunächst eine gewissenhafte Feststellung der noch im Reichsgebiet ansässigen Juden“ gefordert. Daher wissen wir, dass Ende 1941 im Regierungsbezirk Aachen noch 1.167 Jüdinnen und Juden lebten. Für die meisten von ihnen war der Aachener Hauptbahnhof die erste Station auf dem Weg der Verschleppung und Vernichtung. Mehr als 750 Aachenerinnen und Aachener wurden im Jahr 1942 von dort aus deportiert. Darauf bezieht sich auch der Titel der heutigen Gedenkveranstaltung, ein Zitat aus einem Brief: Von der Burtscheider Brücke aus konnte ich alles sehen.

Zum Thema hören wir nun Annette Schmidt, Franziska, Johannes, Mascha und Pia sowie Catharina Marquet und die Pianistin Galina Ryzhikova mit einer Zusammenstellung von Auszügen aus Protokollen, aus Berichten von Augenzeugen und Briefen:

Der Salitterbericht **Annette Schmidt**

Vertraulicher Bericht des Düsseldorfer Hauptmanns der Schutzpolizei Paul Salitter, geboren am 15. Dezember 1898, an seine Vorgesetzten, abgefasst nachdem er und seine Männer den ersten Deportationszug aus dem Rheinland vom Schlachthof in Düsseldorf nach Riga begleitet hatten. Verfasst wurde der Bericht eine Woche nach der Rückkehr.

Düsseldorf, den 26. Dezember 1941

Vertraulich! Bericht über die Evakuierung von Juden nach Riga.

1. Transportverlauf

Der Judentransport umfasste 1007 Juden beiderlei Geschlechts und verschiedenen Alters, vom Säugling bis zum Alter von 65 Jahren.

Die Ablassung des Transportes war für 9:30 Uhr morgens vorgesehen, weshalb die Juden bereits ab 4 Uhr an der Verladerampe zur Verladung bereitgestellt waren.

Auf dem Weg vom Schlachthof zur Verladerampe hatte ein männlicher Jude versucht, Selbstmord mittels Überfahren mittels der Straßenbahn zu verüben. Er wurde jedoch nur von der Auffangvorrichtung der Straßenbahn erfasst und nur leichter verletzt.

Ebenfalls hatte sich eine ältere Jüdin unbemerkt von der Verladerampe, (es regnete und war sehr dunkel), entfernt, sich in ein nahe liegendes Haus ge-

flüchtet, entkleidet und auf ein Klosett gesetzt. Eine Putzfrau hatte sie jedoch bemerkt, so dass auch sie dem Transport wieder zugeführt werden konnte.

Die Verladung der Juden war gegen 10.15 Uhr beendet.



Annette Schmidt verliest den Salitterbericht

Nach dem letzten Rangieren stellte ich fest, dass der Wagen der Begleitkommandos anstatt in die Mitte des Zuges am Ende der Personenwagen also als 21. Wagen einrangiert worden war.

Die falsche Einrangierung des Begleitwagens hatte folgende Nachteile: Dem Transportführer ging die Übersicht über den Zug verloren. Außerdem versuchten die Juden immer wieder, sofort nach dem Halten in Bahnhofshallen mit dem reisenden Publikum in Verbindung zu treten, Post abzugeben oder sich Wasser holen zu lassen.

Meine diesbezüglichen Einwendungen auf dem Abgangsbahnhof Düsseldorf blieben unberücksichtigt.

Die Umrangierung des Wagens könne auch unterwegs erfolgen.

18 Uhr Hannover-Linden – Stendal 23 Uhr – Umrangierung des Begleitwagens nicht möglich. Bahnhof Wustemark sollte jedoch Nachricht erhalten. – Wustemark wollte jedoch von Stendal keine Nachricht erhalten haben. So wurde ich von Bahnhof zu Bahnhof getröstet.

Auf der Station Konitz wurde mir die Umrangierung des Begleitwagens anfänglich zugesagt, dann erklärte mir der Stationsvorsteher, dass die Einrangierung des Wagens in der Mitte des Zuges nicht durchführbar sei.

Das Verhalten des Stationsvorstehers erschien mir unverständlich, weshalb ich ihn in energischer Weise zur Rede stellte. Er erklärte mir, dass er seine Anweisungen habe und den Zug sofort abfahren lassen müsse. Ich hatte den Eindruck, als ob es sich bei ihm um einen von denjenigen Volksgenossen handelt, die immer noch von den "armen Juden" zu sprechen pflegen und denen der Begriff "Jude" völlig fremd ist.

Ankunft des Zuges um 20:12h in Königsberg.

Hier wurde der Zug hin- und herrangiert, ohne dass der Begleitwagen umrangiert wurde. Auf diesem Bahnhof erreichte mich die Meldung, dass im Wagen 17 ein Kind am Sterben sei. Nach näherer Feststellung durch die begleitende jüdische Ärztin hatte es ein 14jähriges Mädchen mit Herzbeschwerden zu tun. Um 22.10 Uhr wurde die Fahrt fortgesetzt.

In Tilsit wurde auf meine erneute Bitte hin der Wagen des Begleitkommandos nach vorne rangiert und erhielt endlich Heizung.

Auf dem Bahnhof Schaulen wurde in allen Judenwagen durch litauisches Eisenbahnpersonal die Lichtzufuhr abgestellt und die Begleitmannschaft von Schwestern des Roten Kreuz ausreichend und gut gepflegt. Es wurde Graupensuppe mit Rindfleisch verabfolgt.

Auf dem nächsten Bahnhof hatte ich Gelegenheit, die Juden letztmalig aus einem in der Nähe liegenden Brunnen Wasser fassen zu lassen.

Am 13.12. um 23:35 erreichte der Zug Riga. Der Zug blieb ungeheizt stehen. Die Außentemperatur betrug bereits 12° unter Null.

Die Übergabe des Zuges an das Übernahmekommando der Gestapo erfolgte alsdann um 1:45, gleichzeitig wurde die Bewachung von 6 lettischen Polizei-

männern übernommen. Die Ausladung und Überführung der Juden in das noch 2 km entfernt liegende Sammelghetto sollte erst am Sonntag früh beim Hellwerden erfolgen.

Ich selbst erhielt Unterkunft im Gästehaus des Höheren SS- und Polizeiführers, Petersburger Hof, am Schlossplatz 4 in Riga.

Die Stadt Riga ist durch den Krieg so gut wie unversehrt geblieben und umfasst etwa 360.000 Einwohner. Darunter befanden sich etwa 35.000 Juden. Die Juden waren in der Geschäftswelt wie überall führend. Ihre Geschäfte sind jedoch sogleich nach dem Einmarsch der deutschen Truppen beschlagnahmt worden. Die Juden selbst wurden in einem durch Stacheldraht abgeschlossenen Ghetto untergebracht. Z. Zt. sollen sich in diesem Ghetto nur 2.500 männliche Juden, die als Arbeitskräfte verwendet werden, befinden. Die übrigen Juden sind einer anderen zweckentsprechenden Verwendung zugeführt bzw. erschossen worden.

Riga ist städtebaulich eine sehr schöne Stadt, die sich mit jeder Stadt des Reiches messen kann.

(gez.) Salitter Hauptmann der Schutzpolizei

Erinnerungen von Hans Kals an Helga und Else Levy

Franziska: Mit einem dieser Deportationszüge in den Osten wurden auch die beiden Haarener Kinder Else und Helga Levy verschleppt:

11 und 12 Jahre alt waren die beiden Kinder. Helga, die ältere, hatte zunächst wie alle 6jährigen, die Volksschule in Haaren besucht. Das wurde ihr dann aber per Verfügung des Regierungspräsidenten untersagt. Ab 1937 mussten Helga und Else jeden Morgen zur jüdischen Schule nach Aachen fahren.

Es gibt eine Jugenderinnerung, aufgeschrieben im Jahre 1988, des Haarener Professors Hans Kals an die beiden Mädchen und ihren Vater:

Johannes: „Dieser Nachbar Levy blieb mir wohl auch deshalb so gut im Gedächtnis, weil er – schob er in Arbeitskleidung, die Klammern an den Hosenbeinen, sein Rad die steile Straße hinauf – von fern meinem Vater zum Verwechseln ähnlich sah. Er hatte zwei kleine



von links nach rechts: Mascha, Franziska, Johannes, Pia

Töchterchen, die die Aachener „Judenschule“ besuchten. Sie standen oft an der Straßenbahnhaltestelle, wenn ich frühmorgens in die katholische Kirche zum „Messedienen“ ging. Ich sprach nie ein Wort mit ihnen, sondern lief mit abgewandtem Gesicht an ihnen vorbei. Sie werden geglaubt haben, dass ich sie verachtete. In Wahrheit lösten sie bei mir Gefühle unerträglicher Scham aus. Ich hätte sie mit Geschenken überhäufen, mit Freundlichkeit erdrücken mögen.

Nach und nach wurden sie mir in der Rückblende geradezu zu Symbolfiguren des jüdischen Schicksals überhaupt. Immer noch sehe ich sie mit dem Judenstern, scheu und verlegen, unter den Fliederbü-

schen stehen, die dort an der Haltestelle der Tram über eine Villenmauer hinüberwucherten. Sie erscheinen mir noch heute oft im Traum, und ich werde dann von den gleichen Gefühlen der Scham und schuldhaften Bedrückung überschwemmt wie damals.

Es dauerte nicht lange. Auf einmal standen sie morgens nicht mehr da.“

Franziska: Zur Vorbereitung der Deportation waren Helga und Else mit ihrer Mutter und einer Tante – der Vater war schon in einem Zwangsarbeiterlager in Stolberg – in das Lager Hergelsmühle eingewiesen worden. Am 15. Juni 1942 wurden sie vom Aachener Hauptbahnhof aus nach Sobibor deportiert und dort ermordet.

Nigun (Gebet ohne Worte) mit Illya Kiuila und seinen Söhnen Alessandro und Nikolaj

Augenzeugenbericht Transport Da22

Annette: Von Aachen aus gehen im März, April und Juni 1942 3 Transporte in den Osten: Transport "Da 17" mit 241 Aachener Jüdinnen und Juden, Transport Da52 mit ca 70 und Transport Da22 mit 144 Jüdinnen und Juden aus Aachen. Zum Transport Da22 vom 15. Juni 1942 nach Sobibor sind ausführliche Telegramm- und Fernschreibprotokolle erhalten.

3. Juni 1942, 10.25 Uhr:

Telegramm des Reichssicherheitshauptamtes (gez. Eichmann)
an die Staatspolizeileitstelle Düsseldorf
und die Staatspolizeistellen Koblenz, Köln und Aachen

Dringend sofort vorlegen – geheim.

Betrifft: Evakuierung von Juden nach dem Osten

Zur Abbeförderung der für die Evakuierung nach dem Osten noch in Betracht kommenden Juden wurde mit der Reichsbahn die Bereitstellung des Sonderzuges Da22 am 15.6.42 ab Koblenz nach Izbica bei Lublin vereinbart. An diesem Transport sind beteiligt:

- Stapostelle Koblenz mit 450 Juden (einschließlich der Schwachsinnigen aus der Heil- und Pflegeanstalt Bendorf/Rhein),
- Stapostelle Aachen mit 144 Juden,
- Stapostelle Köln mit 318 Juden,
- Stapoleitstelle Düsseldorf mit 154 Juden.

Der Transport kann ausnahmsweise mit über 1.000 Juden belegt werden. Von Aachen sind die Juden im Einvernehmen mit der Reichsbahndirektion Köln unter Ausnützung von Regelzügen rechtzeitig zur Verladung nach Köln heranzubringen.

11. Juni 1942, 16.55 Uhr:

Telegramm der Staatspolizei Koblenz (gez. Schubert) an die Staatspolizeileitstelle Düsseldorf und die Staatspolizeistellen Aachen und Köln

Betrifft: Evakuierung von Juden.

Vorgang: Fernschreib-Erlass vom 3.6.42

Geheim – dringend sofort vorlegen.

Der Transport DA22 verkehrt am 15.6.42 ab Koblenz-Lützel. Er setzt sich aus 15 Personenwagen und 9 Güterwagen zusammen. Die Güterwagen werden mit den Juden der israelitischen Heil- und Pflegeanstalt in Bendorf-Sayn belegt.

Die 3 vorderen Personenwagen sind für die Juden der Stapoleitstelle Düsseldorf, die nächsten 3 Personenwagen für die Juden der Stapostelle Aachen

und die letzten 9 Personenwagen für die Juden der Stapostelle Köln bestimmt.

Ein bis drei Tage später (12., 13. oder 14. Juni 1942):

*Fernschriftlicher Dialog
des Kriminalkommissars Schubert (Staatspolizeistelle Koblenz)
und des Gestapobeamten W. (Staatspolizeileitstelle Düsseldorf)*

Koblenz: Hier Kriminalkommissar Sch[...], Heil Hitler.

D'dorf: Heil Hitler - Zu dem Fernschreiben vom 11.6. bitte ich noch um Mitteilung, ob die neun Personenwagen in Koblenz frei bleiben?

Koblenz: Die Personenwagen bleiben in Koblenz frei.

D'dorf: Sind sämtliche Güterwagen jetzt besetzt?

Koblenz: Alle besetzt.

D'dorf: Da müssten wir zirka 600 Juden mit Gepäck in diesen neun Personenwagen unterbringen?

Koblenz: Laut Fernschreiben aus Berlin war diese Zahl für Düsseldorf nicht vorgesehen.

D'dorf: Diese Zahl 600 bedeutet die Anzahl der Juden aus Düsseldorf, Köln und Aachen zusammen.

Koblenz: Reichen denn 9 Personenwagen nicht aus?

D'dorf: Wenn wir 70 Personen mit Gepäck in einen Wagen unterbringen sollen, dann reichen die Wagen nicht aus.

Koblenz: Wie viele Personenwagen müssten denn noch angehängt werden?

[...]

Koblenz: Es besteht die Möglichkeit, noch 5 Personenwagen anzuhängen. Genügt das?

D'dorf: Jo, das genügt.

D'dorf: Gut, danke sehr, Heil Hitler, W[...]

Koblenz: Heil Hitler, Kriminalkommissar Sch[...]

Johannes: Mit diesem Zug wurden Helga und Else Levy in den Tod transportiert.

In dem Zug war auch die 55-jährige Anna Amberg, der es gelungen war, für ihre 4 Kinder rechtzeitig Fluchtwege nach England zu organisieren.

Sie selber hatte ihr Haus in der Salierallee im März 1941 verlassen müssen und war mit vielen anderen in der Wohnung des letzten Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in der Frankenberger Straße untergekommen.

Am 13. Juni 1942 schreibt Anna Amberg in ihrem letzten Brief an ihre Kinder in England:

Mascha: „Nun, morgen werde ich auf die große Reise gehen. Wir haben vieles durchgestanden und wir hoffen, dass wir auch diese Phase heil und gesund überstehen werden. Schließlich sind wir nicht allein, und unser Gott ist überall, für euch und für mich – ich spüre das besonders in diesen Tagen. Ich bete darum, dass wir einander eines Tages wiedersehen. Man sagt, dass es da, wo wir hinfahren, nicht so unangenehm sein soll.

Alle eure letzten Berichte waren so glücklich, dass sie mich gestützt haben, und sie werden mich weiterhin aufrichten. Ihr müsst unablässig weiterhin

*aufrecht sein und mich in euren Herzen bewahren, wie ich euch bewahre.
Eure Mutti “*

Johannes: In einem (im Original längeren) Brief vom April 1946 nach Kriegsende berichtet Erika Hessberg, eine Freundin von Anna Amberg, den Kindern in England vom Abschied und davon, was sie von der Burtscheider Brücke aus sehen konnte:

Pia: Brief von Erika Hessberg an die Kinder von Anna Amberg, April 1946

Ihr lieben Kinder Ännchens,

nun man wieder richtig mit Euch in Verbindung kommen kann, drängt es mich, Euch noch ein bisschen von der letzten Zeit mit Mutti zu erzählen. Wahrscheinlich wird Euch der Brief zuerst traurig machen, aber andererseits muss er Euch mit solchem Stolz und solcher Dankbarkeit erfüllen diese Mutter gehabt zu haben. Seit sie in der Frankenbergerstr. wohnte bin ich beinahe jedes Wochenende dort gewesen und wir haben uns so nahe aneinander angeschlossen- Ich weiss gar nicht mehr, wie lange Euch Muttis Briefe erreichten – es liegt so unendlich Vieles dazwischen – ich habe nur immer die ganz grosse Freude mit ihr geteilt, wenn irgendeine Nachricht von Euch da war. –

[...] Aber wir fühlten es beide, dass unsere gemeinsame Zeit begrenzt war. In die Zeit fiel dann auch der Tod von Onkel Paul, und so sehr Mutti auch darunter gelitten hat, so hat sie doch manches Mal gesagt „er hat es nun überstanden“.

Als dann der Befehl des Wegmüssens kam, haben wir gewusst, dass nun nichts mehr zu hoffen war. Dass Mutti – und wir mit – da erst verzweifelt war – war ja ganz selbstverständlich. Aber wie schnell fand sie sich wieder -. Nach einer Nacht grosser Not und Trostlosigkeit, in der ich glücklicherweise bei ihr sein konnte, sodass sie nicht ganz einsam und verlassen war, stand sie dann am Morgen mit einer Abgeklärtheit und Ruhe, mit einem

solchen „Über den Dingen stehen“ auf, dass wir alle zutiefst erschüttert und bewegt waren.-

Als dann die Abschiedsstunde kam, wussten wir alle, dass das Einzige, was wir ihr noch Liebes tun konnten, unsere Tapferkeit und Haltung war. Sie war uns darin ein solches Vorbild – mit fast übermenschlicher Kraft und Stärke küsste sie uns alle und bat Euch zu grüssen, falls wir Euch vor ihr wiedersehen sollten. – Ich durfte nicht mit zum Bahnhof, sie fuhren auf einem Nebengleis des Hauptbahnhofs ab – aber von der Burtscheider Brücke aus konnte ich alles sehen -- Ehe sie dann endgültig einstieg, sah sie noch einmal zu mir herauf und grüsste mit der Hand

Gewiss war sie sich klar, dass sie in ein unendlich schweres Schicksal hineinfuhr, aus dem es für sie wahrscheinlich kein Zurück mehr gab, aber es war keine Verzweiflung und kein Hass in ihr.

Und so muss sie auch in Eurem Gedächtnis bleiben und in dem Eurer Kinder.

Euch und mir lebt sie, ich glaube, dass wir ihr damit am meisten gerecht werden und ihr Wesen ehren.

Eure Erika

Silberne Chasene (Silberne Hochzeit) Illya Kiuila mit seinen Söhnen Alessandro und Nikolaj

Ein Formblatt

Annette: Parallel zu den Deportationen in die Vernichtungslager im Osten wurden die Transporte nach Theresienstadt vorbereitet. Das KZ Theresienstadt diente der NS-Propaganda zeitweilig als angebliches „Altersghetto“. De facto war es ein Transitlager in die Vernichtungslager im Osten, Auschwitz, Majdanek, Treblinka und Sobibor. Fakt ist aber auch, dass ein Viertel der Gefangenen des Ghettos Theresienstadt dort ums Leben kamen, vor allem wegen der entsetzlichen Lebensumstände.

Am 25. Juli 1942 fuhr der erste Transport von Aachen nach Theresienstadt.

Vor Abfahrt des Zuges DA 71 musste folgendes Formblatt von allen an diesem Tag deportierten 280 Aachener Jüdinnen und Juden unterzeichnet werden.

Formblatt

Mir ist eröffnet worden, daß das in meinem Besitz befindliche Vermögen — und das Vermögen meiner Familienangehörigen — auf Grund der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28.2.1933 mit Wirkung vom 1.3.1942 staatspolizeilich beschlagnahmt und sichergestellt ist.

Mir ist bekannt, daß ich bei nachgewiesenen Vermögensverschiebungen mit schärfsten staatspolizeilichen Maßnahmen zu rechnen habe.

....., den Juni 1942

.....

(Name und Vorname)

.....

(Kennnummer und Ort)

„Ich wandere durch Theresienstadt“ Catharina Marquet und Galina Ryhikova

Das Lied „Ich wandere durch Theresienstadt“ wurde von der 40jährigen Ilse Werner in Theresienstadt getextet und komponiert. Ilse Werner wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Seit ihrer Jugend hatte sie Lieder und Gedichte geschrieben und vertont. Das machte sie auch weiter, während sie mit ihrem Mann und einem Sohn in Theresienstadt inhaftiert war. Ihr Mann, der Auschwitz überlebte, konnte die in Theresienstadt eingemauerten Manuskripte später bergen und veröffentlichen.



Catharina Marquet und Galina Ryhikova

Augenzeugenberichte

Franziska: Auch die 72-jährige Paula Klein wurde mit dem Deportationszug DA 71 aus Aachen nach Theresienstadt verschleppt. Paula Klein geb. Herz war mit ihren 7 Geschwistern in Aachen aufgewachsen. 1897 hatte sie den Aachener Generalagenten der Viktoria Berlin geheiratet. Das Paar hatte 3 Kinder. Paulas Mann starb tragischerweise schon vor der Geburt des 3. Kindes. Die junge Witwe übernahm eine Zigarrenhandlung am Büchel, die sie über 30 Jahre hinweg dort betrieb. Mit ihren Kindern wohnte sie über dem Geschäft. In ihrem Viertel fühlte sie sich sehr wohl. Als sie Mitte der

30er Jahre das Geschäft und die Wohnung aufgeben musste, fand sie zunächst noch ein Zimmer in der Nachbarschaft. Trotz heftiger Gegenwehr – sie wollte in ihrem Viertel sterben – wurde sie im März 1941 gezwungen in das jüdische Altenheim in Kalverbenden umzuziehen. Die Deportation kam für sie nicht überraschend. Schon im März 1942 war ihr ebenfalls am Büchel lebender Bruder Josef Herz mit seiner Familie nach Izbica deportiert worden.

Im Mai 1944 wurde Paula Klein von Theresienstadt aus weiter nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Mascha: Emmy und Karl Brach mussten auch mit dem Deportationszug DA 71 ihre Heimatstadt verlassen. Emmy geb. Herzberg war in Aachen geboren. Karl war ab 1897 zunächst in Stolberg, dann in Aachen als Amtsrichter tätig gewesen. Bis 1933 war er Syndikus der RWTH Aachen. Über 30 Jahre – bis jüdische Mitglieder dort nicht mehr geduldet wurden – war das Ehepaar Mitglied in der Aachener Sektion des Alpenvereins, zeitweise war Karl Brach dort im Vorstand. Seit 1905 wohnten Emmy und Karl Brach im eigenen Haus in der Försterstraße 28, das im April 1941 vom Rat der Stadt Aachen zum Judenhaus deklariert wurde. Von da an mussten sie sich das Haus mit vielen Verfolgten teilen, bis sie alle schließlich im Juni 1942 zur Vorbereitung der Deportation im Lager Grüner Weg konzentriert wurden, wie es im Nazijargon hieß. Emmy und Karl Brach wurden in Theresienstadt ermordet.

Rabbiner Michael Jedwabny Totengebet

G'tt voller Erbarmen, in den Himmelshöhen thronend,
es sollen finden die verdiente Ruhestätte
unter den Flügeln Deiner Gegenwart,
in den Höhen der Gerechten und Heiligen,
strahlend wie der Glanz des Himmels,
all die Seelen der Sechs-Millionen Juden,



Rabbiner Michael Jedwabny

Opfer der Shoah in Europa,
ermordet, geschlachtet,
verbrannt, umgekommen in Heiligung Deines Namens;
durch die Hände der Nazi Mörder und ihrer Helfer.
Sieh die gesamte Gemeinde betet für das Aufsteigen ihrer Seelen,
so berge sie doch Du, Herr des Erbarmens,
im Schutze deiner Fittiche in Ewigkeit
und schließe ihre Seelen mit ein in das Band des ewigen Lebens.
G'tt sei ihr Erbesitz,
und im Garten Eden ihre Ruhestätte,
und sie mögen ruhen an ihrer Lagerstätte in Frieden.
Und sie mögen wieder erstehen zu ihrer Bestimmung
am Ende der Tage.
Und wir sagen: AMEN
El malej Rachamim, schochen baMromim,
hamze Menuchah nechonah,
tachat Knafej haSch'chinah,
beMaalot Keduschim weTehorim keSohar haRakia mas'hirim
et khal haNeschamot schel sheshet Millionej haYehudim,
Hal'lej haShoah beEuropa,

sche-nehergu, sche-nisch'chetu,
sche-nis'refu, wesche-nis'pu al Kidusch haSCHEM,
b'Jadej haMeraz'chim haGermanim
weOs'rejhem miSch'ar haAmim.
Baawur sche-khal haKahal mit'palel leIluj Nischmotehem,
lachen Baal haRachamim jastiram
beSeter Knafaw leOlamim
wejizror biZror haChajim et Nischmotejhem.
Adonaj hu Nachlatam, beGan-Eden tehe Menuchatam,
wejanuchu beSchalom alMischkewotejhem.
Wejaamidu leGoralam leKejz haJamim.
Wenomar: Amejn.

Meditationen „80 Jahre danach ..“ Pia, Mascha, Johannes, Franziska



Pia, mit Blick auf die Opfer

80 Jahre danach frage ich mich:

Wie haben die jüdischen Menschen reagiert als sie die Nachricht über ihre Deportation erhielten?

Ich stelle mir vor, es gab einen Moment des Schocks, der Panik, der Angst. Womöglich war die Reaktion mancher, direkt in Tränen auszubrechen oder in

Schockstarre zu verfallen. Oder war ihnen das Ausmaß der Nachricht nicht bewusst?

Gab es noch Hoffnung in den Herzen der Menschen? Den Glauben, dass das Ziel ihrer Zugfahrt in eine nicht allzu schlimme Zukunft führte? Waren alle so stark wie Anna Amberg und konnten ihren

Kindern noch Hoffnung vermitteln?

Spätestens als die Juden sich im Schlachthof sammeln mussten, wie die Tiere, mussten sie doch verzweifelt sein. Zusammengescharrt zu warten und über die Verladerampe in volle Züge getrieben zu werden, ist für mich eine Vorstellung unendlicher Schmach. Wie haben sie es geschafft, dabei aufrecht zu stehen, obwohl sie von Außenstehenden beobachtet wurden?

Unterwegs auf der Zugfahrt müssen die Umstände immer schlechter geworden sein. Neben dem Hunger und dem Durst, war sicher auch unzureichende Hygiene ein riesiges Problem. Der Gestank dicht aneinander sitzender, eine Woche nicht gewaschener Menschen, muss unglaublich sein. Außerdem Kälte beziehungsweise, je nach Jahreszeit, Hitze, die krank gemacht haben müssen. Todgeweihte oder schon gestorbene Menschen alle zusammen.

Wie hält man das aus?

All das beschreibt nur die Ausmaße in den Deportationszügen und das auch nur ansatzweise. Wie es in den Konzentrationslagern war, kann und will ich mir noch weniger vorstellen.

Mascha, mit Blick auf die Anderen

80 Jahre danach frage ich mich:

Hatten die Mitbürger kein Mitgefühl und keine Empathie mit den Menschen?

Für mich ist es wie ein Instinkt, Hilfe leisten zu wollen. Menschen haben ohne Einzugreifen mit angesehen, wie ein Kleinkind in einen eiskalten Zug gezogen wurde oder eine Gruppe Juden ver-



zweifelt versuchte, an einem Brunnen Wasser zu trinken, um nicht zu verdursten. Waren also die Menschen schon so manipuliert, dass dieser Instinkt gar nicht mehr existierte?

Was war mit den Menschen, die in der Nähe der Bahnhöfe gewohnt haben und, wie Erika Hessberg, alles mit angesehen haben? Wie haben die Eltern ihren Kindern erklärt, was sie dort sehen konnten? Haben die Kinder darüber untereinander gesprochen und erkannten sie die Tragweite dessen, von dem sie Zeuge wurden?

Ich denke, viele Menschen haben so getan, als würden sie nichts sehen. Einfach die Augen geschlossen und gehofft, dass wenn sie diese wieder öffnen, alles vorbei ist.

Macht das sie nicht auch zu Mittätern?

Johannes, mit Blick auf die Täter

80 Jahre danach weiß ich: Es gab zahlreiche Täter, die genau wussten, was sie taten. Wie kann ich das begreifen?



Was hat die Täter angetrieben? Wie konnten sie mit dem Wissen von millionenfachen geplanten Morden leben? Wie konnte Salitter mit dem Wissen um das Töten der jüdischen Menschen leben und gleichzeitig als Tourist die Stadt Riga genießen?

Was waren das für Menschen?

Franziska, mit Blick auf uns, heute

80 Jahre danach überlege ich:

Hier in Deutschland gibt es noch immer Diskriminierung, Antisemitismus und Rassismus. Kriege gibt es immer wieder und an verschiedensten Orten der Welt. Obwohl wir doch aus Verfolgung und Unterdrückung und dem daraus resultierenden Sterben unzähliger



Menschen lernen müssten, nimmt die Gewalt nicht ab.

Ich habe gemerkt, dass wir insbesondere aus den Berichten über die Verfolgung jüdischer Menschen in der NS-Zeit lernen können, wie wichtig es ist, wachsam zu sein, auf Probleme aufmerksam zu machen und nicht wegzusehen, sondern zu handeln und zu verändern, Widerstand zu leisten oder zu helfen.

Das beziehe ich konkret auf Antisemitismus heute hier in Deutschland, in unserer Gesellschaft, aber zum Beispiel auch auf den Klimawandel, den Spalt zwischen Arm und Reich, Wirtschaftskrisen, Hunger und Ungleichheit.

Ich möchte darüber nachdenken, was wir vielleicht im Kleinen dazu beitragen können, damit sich die Geschichte nicht wiederholt.

Ein guter Anfang ist es, heute hier zu sein und die Erinnerung wach zu halten.

Abmoderation / Verabschiedung Alexandra Simon Tönges

Ich bedanke mich zum Abschluss – auch im Namen der Initiativgruppe Pogromnacht-Gedenken – bei allen Mitwirkenden: für die Rückblicke und die Denkanstöße für die Zukunft, für eindringliche Worte und für die Musik (die uns innehalten ließ).

Ich bedanke mich bei Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.



Alexandra Simon-Tönges

Erinnerungen erschweren das „Wegschauen“

Einzelgeschicksale stehen im Mittelpunkt des Gedenkens an die Reichspogromnacht. Zwei Veranstaltungen in Aachen.

VON USA-SOPHIE KLEIN

AACHEN Schaut nicht weg, seid wachsam und wehrt den Anfängen, so lautete der Appell, den Bürgermeisterin Hilde Scheidt den Teilnehmenden der zwei Gedenkveranstaltungen, die am Mittwochabend anlässlich der Reichspogromnacht stattfanden, mit auf den Weg gab. Bei der Mahnwache des Bündnisses Pogromnachtgedenken am Synagogengraben kamen rund 300 Menschen zusammen und erwiesen den Opfern der Shoah die Ehre. Anschließend wurde im Kriemhildsaal des Rathauses noch eine Gedenkstunde von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit abgehalten.

In die Stille hinein, die trotz der beträchtlichen Menschenmenge auf dem Synagogengraben herrschte, drangen die ersten Klänge der musikalischen Begleitung von Ilja Kozlov und seinen Söhnen Alexander und

„Wir fokussieren den Blick unserer diesjährigen Mahnwache auf das Jahr 1942, in dem über 750 namentlich bekannte Jüdinnen und Juden vom Aachener Hauptbahnhof deportiert wurden.“

Alexandra Simon-Tönges,
Kunsthistorikerin

Nikolaj. Es folgte ein dichtes und emotionales Programm mit Musik und Lesungen von Zeitzeugenberichten.

„Von der Burscheider Brücke aus konnte ich alles sehen“, so lautete das Motto der diesjährigen Gedenkveranstaltung auf dem Synagogengraben. Das Zitat stammt aus einem Brief, den die Aachenerin Erika Hoesberg an die Kinder ihrer jüdischen Freundin Anna Anberg schrieb, die 1942 vom Hauptbahnhof Aachen nach Sobibor deportiert wurde.

„Wir fokussieren den Blick unserer diesjährigen Mahnwache auf das Jahr 1942, in dem über 750 namentlich bekannte Jüdinnen und Juden vom Aachener Hauptbahnhof deportiert wurden“, leitete Alexandra Simon-Tönges, Kunsthistorikerin und Moderatorin der Mahnwache, das gemeinsame Gedenken ein.

Der Fall Anna Anberg und die Schicksale weiterer Jüdinnen und Juden, die 1942 aus Aachen in das Arbeitslager Theresienstadt und später weiter in Vernichtungslager nach Sobibor oder Auschwitz deportiert wurden, wurden vorstellt



Johannes (am Rednerpult), Maria (daneben), Franziska und Pia (im Hintergrund von links nach rechts). Schülerinnen und Schüler des Einhard-Gymnasiums, stellen die Schicksale von Opfern der antisemitischen Pogrome vor.

FOTO: ANDREAS KORNHAGEN

von Franziska, Johannes, Pia und Maria vom Einhard-Gymnasium.

Während die Schülerinnen und Schüler sich in die Perspektive der Opfer hineinversetzten, trug Anne-Sophie Schmitz den Bericht des Politikers Paul Salfer vor, der einen Deportationszug aus Düsseldorf begleitete und verlor. Fernsehreporter, in dessen kalt und mechanisch die Logistik der Deportationen besprochen wird. Mit ihrer neu-melodischen Stimme brachte sie schmerzhaft die Selbstgerechtigkeit der nationalsozialistischen Täter angesichts der Entmenslichung ihrer jüdischen Mitmenschen zum Ausdruck.

Anschließend sang Habbinger Michael Schwahn das Totenlied von Franziska, Johannes, Pia und Maria vom Einhard-Gymnasium.

„El Male Rachamim vor!“ „Gott voller Erbarmen!“ heißt es darin. „Wie konnte das geschehen?“ „Wie konnten wir als Gesellschaft gegenüber den Schicksalen unserer Mitmenschen so abzustumpfen?“, diese Fragen stellen sich die Schülerinnen und Schüler in ihrer abschließenden Meditation mit dem Titel „Das frage ich mich 80 Jahre danach“.

Persönliche Veranstaltung

Für Sebastian Levi war die Veranstaltung besonders persönlich. Sein Großvater, Walter Levi, lebte am Westpark und musste vor der nationalsozialistischen Verfolgung nach England und dann weiter nach Chile fliehen, wo Sebastian Levi an-

boren wurde. Dessen Urgroßvater Leopold und Liselotte Levi saßen in einem der Züge, die 1942 den Aachener Hauptbahnhof in Richtung eines ungewissen Schicksals verlassen mussten. Nun wollte er einen Stolperstein für seinen Großvater legen lassen. „Ich war überrascht, wie konkret die Vergangenheit beschrieben wurde“, sagte er nach der Veranstaltung.

Auch in der anschließenden Gedenkstunde der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit wurde dazu aufgefordert, es nicht beim bloßen Zurückblicken zu belassen, sondern mit Hilfe der Vergangenheit den eigenen Blick für Antisemitismus und Rassismus in der Gegenwart zu schulen. „Wir

leben in einer Zeit, in der 20 Prozent der deutschen Gesellschaft latent antisemitisch sind“, rief Hilde Scheidt des Zuhörenden ins Gedächtnis.

Auch in dieser Veranstaltung im Rathaus werden junge Menschen Teil der Erinnerungskultur. Der Religionskurs der Q2 des Aachener Gymnasiums St. Leonhard suchte den Zugang zu dem komplexen Thema durch die Lyrik. Die Schülerinnen und Schüler stellten jüdische Schriftsteller und Schriftstellerinnen wie Rose Ausländer, Paul Celan und Mascha Kaléko vor und rezipierten ihre Gedichte.

„Wir wollen den Verstorbenen eine Stimme geben und zu einem Teil der Erinnerungskultur werden“,

waren die abschließenden Worte einer Schülerin zu der emotionalen Präsentation. Musikalisch begleitet wurde die Veranstaltung durch Laura Epstein an der Klarinette, Elisey Krupnikow an der Flöte, Hilde Anders am Horn, Adrian Hörner am Fagott und Hilda Gjerdahl an der Oboe.

Wir können wir unsere Vergangenheit so aufarbeiten, dass wir damit auch die Gegenwart bewältigen können! Nach Ansicht von Hilde Scheidt sind Gedenkveranstaltungen wie diese anlässlich der Reichspogromnacht ein wichtiges Zusammenrücken gegen Antisemitismus, gegen Nazis, gegen Rassismus – „aber es ist nur ein Anfang und kein Grund sich auszuruhen“.